Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 37

Artikel: Auf dem Mittelmeer

Autor: Bütikofer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640674

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es ein sömlich Ding ward, daß einer mocht gemeint han, der Himmel täte sich uf, und wäre alles fürin (feurig) und wollt Himmel und Erdrich zusammen trulen von feindlichem Schießen." Ganze Reihen wurden niedergemäht; die Lücken wurden sogleich gefüllt. Mit Todesverachtung sprangen die Eidgenossen über die Gräben und nahmen die feindliche Batterie. Da rückte das feindliche Zentrum, die sogenannte „schwarze Bande" heran; ein furchtbares Ringen begann. Die Nacht brach an, im Mondlicht kämpfte man weiter. Die Wassergräben füllten sich mit Blut und Leichen. Um Mitternacht verhüllte sich der Mond; die Dunkelheit verhinderte die Eidgenossen, weiterzukämpfen; sie hatten gute Beute gemacht: „16 Stück Püchsen uf Rädern, on (ohne) die Haggen (Hakenbüchsen)." Die Eidgenossen litten in dieser Nacht schrecklich an Durst und Hunger und Kälte und Müdigkeit. Der französische König ließ die Eidgenossen in der Nacht umzingeln und mit Trommeln und Trompeten hielt er sie wach und verhinderte sie am Ausruhen.

Das Heer der Eidgenossen war schrecklich zusammengeschmolzen. Und dennoch begannen sie am Morgen des 14. September den Kampf von neuem. Dreimal warfen sie die „schwarzen Banden" zurück, die der König selbst anführte. Die tapfersten Eidgenossen sanken dahin: Ammann Püntiner von Uri, Ammann Kätzi von Schwyz, schwer verwundet kämpfte der edle Röust weiter.

Da, gegen Mittag, rückten die Venetianer heran, den Franzosen zu Hilfe. Mit Not hielten sie den neuen Ansturm aus. Zuletzt durchstachen die Franzosen die Dämme des Flusses, der die Ebene durchströmt; die Eidgenossen kämpften, bis zu den Knien im Wasser stehend.

Der Rückzug nach Mailand wurde zur bittern Notwendigkeit. Anselm erzählt den Ausgang wie folgt: „Nun in disem Abzug empfiengends allen und sehr großen Schaden, dann si sich oft an den Gräben umkehren und die Fiend hindersich halten mustend und aber allwegen den Ruggen (Rücken) wider zum Ziel stellen, bis si die Graben und Wasser uberwunden.

Und also kam der Mehrteil entrunner (entronnener) Eidgenossen mit irem Geschütz, von Hand gezogen, und Gewehren (Waffen), aber mit vast harter Not und vil Wunden vor Mailand wieder zusammen. Hattend ob 3000 Fiend erschlagen, aber ob 6000 redlicher Eidgenossen tod dahinden gelassen, derglichen Schaden an Zahl und Ehrenlüten einer Eidgnoschaft, so lang die gestanden, unzhar (bisher) nie was begegnet . . . Denen von Zürich, so den Angriff getan, aber von allem Züg abgezogen, wurden neben Mailand in einem Kloster bi 300 Mann erstickt, verbrennt und erschlagen, hand ouch uf 800 Mann und iren Hauptmann Jakob Meißen am Strit verloren. Ein grün Fähnle frassen d' Landsknecht zerhackt in eim Salat. Den Ammann Püntiner von Ure, was ein feist Mann, huwends uf, salbten mit sinem Schmer (Fett) ire Spieß und Stiefel, ließend d' Roß Haber us sinem Buch (Bauch) fressen. Da kam ouch um der obrist Hauptmann, der Ammann Imhof von Ure. Deren von Underwalden Fähnle, dem erschossnen Venner Niclaus Wirz angewunnen, errettet ir mannlicher Kaplan Erhart Lindenfels . . . Von Bern bleib da Junker Hug von Hallwyl, Lud[w]i[g] Frisching, Hans Meßner. Der Hauptmann Burgermeister von Rottwyl ward zu einem Kind sin Leben lang. In einer Summ: da kam kein Ort ohn großen Schaden heim, der inen, wie vil redlicher Eidgnossen klagten, me[hr] vom guldinen, dann von isninen (eisernen) Geschütz begegnet was . . . Hie soll nimmerme[hr] vergessen bliben, was Nutzes redliche Einhelligkeit, und hargegen, was Schadens schelmische Zwietracht gebäre und bringe!

Die Heimkehr der Eidgenossen.

Von Ernst Zahn.

Von Marignano zogen sie her,
Das Antlitz heimwärts gewendet,
Die Schwerter schartig, zerkrümmt den Speer
Und die Ehre, die Ehre geschändet.

Wild loderte dem der Blick und Grimm
Von Kampfwut, mühsam verbissen;
Der schwankte, ein finsterer Pilgerim,
Den Leib von Wunden zerrissen.

Dort murrte einer im schwarzen Bart:
„Verfluchte welsche Erde!"
Ein andrer höhnte: „O stolze Fahrt!
Zum Schafstall kehret die Herde!"

Doch als der Gotthard vor ihnen stand
Mit Firnen und Felsenstiegen,
Da klang vom Berg ein Horn ins Land;
Da sah'n sie die Heimat liegen.

Da warf die Heimat den ersten Gruß
Ueber die Schar der Geschlagnen.
Sie stockten. Den Dienst versagte der Fuß
Dem Leib, dem zornig getragnen.

Dann stöhnten sie, wie das Tier in Qual,
Und wußten sich nicht zu fassen,
Daß sie den Schlachtruhm zum erstenmal
Einem andern gelassen.

Und rafften sich auf und zogen einher,
Wo des Gotthards Tore stehen,
Und zogen und hoben die Augen nicht mehr,
Mochten die Heimat nicht sehen!

Auf dem Mittelmeer.

Plauderei von Ernst Bütikofer, Biel.

Vorbemerkung. Vor Jahren wurde dieser Artikel geschrieben. Letzthin verkündete ein Telegramm, daß die „Carthage" von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde. Das Schiff war eines der modernsten und schnellsten für den internen Mittelmeer-Verkehr. Sein tragisches Ende macht mir nun die Erinnerung an die damalige Ueberfahrt doppelt wertvoll und interessant.

Langsam kommt die Elektrische auf dem Boulevard de la Joliette in Marseille vorwärts. Schwere Lastwagen, meist zweiräderig, die einzelnen Pferde — oft bis sechs —

hintereinander gespannt, versperren jeden Augenblick das Geleise. Zu Fuß wäre ich fast ebenso schnell hingekommen, nach dem Landungsplatz der Schiffe der Compagnie Transatlantique.

Bateau pour Tunis. — Bateau pour Alger. Ich wende mich nach rechts. Nach Tunis will ich zwar auch, aber auf Umwegen. Mächtige Rauchwolken entsteigen den zwei Schloten der „Carthage", die mich mit ihren 8500 Pferdestärken hinüberbringen soll, nach Algier, nach Afrika!

„Votre billet!" Dann stehe ich auf dem Verdeck. Niemand kümmert sich noch um mich, niemand weist mir eine Kabine an. Ich fahre ja vierte Klasse und solche Passagiere müssen es sich auf dem Verdeck bequem machen, so gut wie sie können. Mit dieser Bequemlichkeit ist es zwar nicht weit her und die Ueberfahrt wird wohl recht unbequem werden. Aber es ist Ende Mai, der Wettergott macht keine schlechte Laune, der Aufenthalt auf dem Verdeck wird nicht so übel sein. Die Nacht, da man sich nach Schlaf sehnt, wird freilich unangenehm werden, aber für 15 Franken Fahrpreisunterschied nimmt man schließlich gerne einige Unbequemlichkeiten mit in den Kauf.

Das Schiff füllt sich langsam mit Passagieren. Vornehme Rentiers, feine Pariserdämchen, Geschäftsleute, einfache Arbeiter und Soldaten verteilen sich auf die vier Klassen. Eine bunte Gesellschaft! Bunt sind auch die Waren, die auf flachen Kähnen unten an der Schiffswand liegen und nun von der Dampfwinde emporgezogen werden. Säcke, Kisten, Fässer, Drahtrollen, Möbel, ein Auto und ein lebendes Pferd verschwinden im Innern des Schiffes.

Kling, kling, kling. — Ein Kellner geht mit einer Schelle über das Verdeck. „Aussteigen, wer nicht mitfahren will," lautet das Signal. Nach fünf Minuten geht der Mann mit der Schelle nochmals vorbei. Jetzt wird es ernst! Die Ankerwinden rasseln, die Landungstreppe wird hochgezogen, der Kapitän nimmt auf der Kommandobrücke Platz und unmerklich setzt sich die „Carthage" in Bewegung. Vom Lande aus winkt man mit den Taschentüchern den Angehörigen und Bekannten auf dem Schiff ein „bon voyage" nach und „au revoir" winken die Tücher auf dem Dampfer zurück.

In dem engen Bassin kann das Schiff noch nicht selbst manövrieren. Ein kleines Pilotenboot dreht es in die Richtung nach dem Hafenausgang. Dort haben sich noch einige Zurückgebliebene aufgestellt. „Bon voyage — au revoir" winken die Taschentücher zum letztenmal.

Wir steuern in das Meer hinaus. Der Blick fliegt zurück auf Marseille, das sich panoramaartig ausbreitet und dann vorwärts, nach dem Klippengebirge, das der Küste vorgelagert ist. Auf den steilen Felsen erhebt sich das düstere Château d'Iff, wo der Mann mit der eisernen Maske gefangen saß, wohin Alexander Dumas zum Teil den Schauplatz seines „Der Graf von Montechristo" verlegt.

„Avez-vous déjà une couchette?" fragt mich ein Matrose. „O, ich kann Ihnen ein recht gutes Bett anbieten, Sie werden wohl sein!" — „Combien?" — „Six francs!" — Es war viel, aber ich bezahlte ohne Murren. Der Mann führt mich hinunter in den Schlafraum des Heizerpersonals, wo zwölf primitive Betten stehen, je zwei übereinander tragbahrenartig an senkrechten Eisenträgern angeordnet. Er weist mir ein solches Bett an, mit der Bemerkung, es stünde mir bis zur Ankunft in Algier zur Verfügung. Von diesem Recht machte ich sogleich Gebrauch, denn eine weite Reise liegt hinter mir und die Strecke, die noch vor mir liegt, mißt fast 5000 Kilometer.

Als ich nach zwei bis drei Stunden wieder auf Verdeck gehe, sind wir schon weit draußen auf dem Meer. Nichts als Wasser, so weit man blickt. Wäre ich blind gewesen, so hätte mir das eintönige Geräusch der Schiffsmaschinen oder die gegen das Schiff schlagenden Wellen das hohe Meer verraten, oder ich würde es mit meinem Gefühl wahrgenommen haben: beim Gehen über die schwankenden Bretter oder wenn mir der durch die Eigenbewegung des Schiffes verstärkte Seewind mit Wucht ins Gesicht schlug.

Leider ist der Himmel leicht bewölkt. Von dem prächtigen Schauspiel des Sonnenunterganges und des Mondaufganges gibt es nichts zu sehen. Die Nacht senkt sich herab. Der Mond vermag die Wolkenschicht nur zeitweise zu durchdringen; meist erleuchten nur die Schiffslaternen spärlich die allernächste Wasserfläche.

Wie ich wieder auf mein Bett hinaufgeklettert bin, konstatierte ich, daß die „Carthage" auch ungebetene Gäste beherbergt. An der Decke, dicht über meinem Lager, kriechen zahlreiche Sechsfüßler umher. Aber sie beunruhigen mich nicht. Das eiserne Dampfrohr dort oben ist der beste Ableiter. Diese Hoffnung wurde nicht zu Schanden, das Ungeziefer belästigte mich nicht im geringsten.

Kurz vor Mitternacht gehe ich wieder auf Deck. Die Insel Menorca der Balearengruppe soll in Sicht kommen. Fast eine Stunde halte ich scharfen Ausblick nach Südwesten. Nichts zeigt sich. „Die Balearen können mir gestohlen werden," rufe ich ärgerlich und gehe wieder hinunter. Nach einem festen Schlaf erwache ich am frühen Morgen. Der erste Blick fällt auf die Sechsfüßler an der Decke, die mich so taktvoll in Ruhe gelassen haben, und der zweite auf die runden Lucken, durch welche die weite Wasserfläche, nichts als Wasser, sichtbar wird. Wenn eine Welle das Schiff etwas hochnimmt, so sieht man wohl auch einen schwachen Luftstreifen.

Das Meer ist bewegt. Nicht sehr. Aber immerhin genug, um einige Reisende mit der Seekrankheit zu bescheren. Inwieweit dieses Uebel die Passagiere der drei ersten Klassen ergriffen hat, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis, denn diese halten sich in ihren Kabinen still. Aber bei den Reisenden der vierten Klasse, die auf dem Verdeck verteilt sind, treten die bekannten Erscheinungen der Seekrankheit allgemein sichtbar zutage! Wer davon verschont ist, promeniert auf dem Verdeck, blickt hinaus auf die weite Wasserfläche, wirft dann wohl auch einen Blick hinein in die bequemen Kabinen der zweiten Klasse und beneidet seine Mitreisenden, die so bequem nach Afrika fahren können. Dabei beginnen sich auch die Unannehmlichkeiten der vierten Klasse bemerkbar zu machen. Aber es geht ja nach Afrika, jeder Propellerschlag der Schiffsschraube bringt uns Algier näher. Bald muß es ein Ende haben. Also, noch ein wenig Geduld!

Ein Schiff zeigt sich in der Ferne und kommt im rechten Winkel auf uns zu. Wer wird wohl früher am gemeinsamen Punkt der beiden Fahrlinie sein? Natürlich die „Carthage"!

Elf Uhr vormittags. Wäre das Wetter schön, müßte man schon die afrikanische Küste sehen. Aber der Himmel ist so bewölkt! Es wird halb ein Uhr, bis sich die prächtige Bucht von Algier vor dem entzückten Auge ausbreitet. Halbkreisförmig, wie um uns mit offenen Armen zu empfangen. Alles steht auf dem Verdeck, alles blickt nach Algier, mit den weißen Häusern des Araberviertels, den Palmen, die sich darüber erheben und uns zuzurufen scheinen: „Willkommen unter unserm ewigen Grün, willkommen unter unserer ewigen Sonne, willkommen im ewigen Orient, in dessen sich seit Jahrhunderten gleichgebliebenen Leben du hier einen tiefen unvergeßlichen Blick tun darfst!

Die Hafeneinfahrt ist passiert. Einige Manöver und die „Carthage" liegt am Landungssteg fest. Eine Herde Araber klettert über die Schiffswand und bietet sich den Reisenden in mehr oder weniger aufdringlicher Weise als Gepäckträger an. Die Landungstreppe wird hinuntergelassen. Man darf ans Land. Nach dem Rang: zuerst die Passagiere der ersten, dann die der zweiten, endlich die der dritten und zuletzt die Reisenden der vierten Klasse.

Ich betrete den afrikanischen Boden. Meine Augen leuchten, denn mein Traum hat sich erfüllt: ich bin wieder in Algier.